

Militärische Hintergründe der sowjetischen Führungskrise

Die Umbildung des Zentralkomitees der kommunistischen Partei und der Sowjetregierung – offenbar ein Sieg Chruschtschows und seiner Gruppe – kam für den Westen überraschend. War sie ein Sieg der liberalisierenden Tendenzen, des Willens zur Koexistenz der Sowjetunion, eines Willens, der nach den Ereignissen in Ungarn auch für die Uneinsichtigen im Westen fragwürdig geworden war? Welche Gründe auch immer dafür maßgeblich gewesen sein mögen, sachliche, die dem Außenstehenden nur schwer zugänglich sind, persönliche, die in solchen Diktaturen nie fehlen, eines läßt sich auf keinen Fall übersehen: zum ersten Mal ist ein Soldat, Marschall Schukow, in das Zentralkomitee gewählt worden, und ein weiterer Soldat, Generalleutnant Breschnjew, erhielt einen hohen Posten bei der Umbildung.

Es liegt also nahe, diese Umbildung vom militärischen Gesichtspunkt her zu deuten. Daß eine solche Erklärung nicht so abwegig ist, zeigt auch die Tatsache, daß die Umorganisation der sowjetrussischen Industrie, die am 10. Mai vom Obersten Sowjet beschlossen wurde, aus strategischen Gründen erfolgte.

Von Anfang an, vor allem aber mit den seit 1929 anlaufenden Fünfjahresplänen gingen die Sowjets daran, aus einem reinen Agrarland ein hochentwickeltes Industrieland zu schaffen. Für die Theoretiker des Sozialismus war es klar, daß nur eine Industrialisierung das Land dem ersehnten „Fortschritt“ näherbringen könnte. Aber diese Theoretiker waren doch von Anfang an Machtpolitiker, die ein sicheres Gespür für militärische Notwendigkeiten besaßen. So ließ man sich bei der Errichtung der neuen Schwerindustrie nicht so sehr von wirtschaftlichen Gesichtspunkten leiten, wie man es eigentlich von Sozialisten hätte erwarten müssen, als vielmehr von strategischen. Nicht die Nähe zu den Rohstoffquellen war maßgebend, sondern die Entfernung von der als besonders gefährdet erscheinenden Westgrenze. So sah der erste Fünfjahresplan die Errichtung der Industrie im Wolgagebiet vor. Noch weiter nach dem Osten ging man im zweiten Fünfjahresplan, nämlich in den Ural. Die Richtigkeit dieser Überlegungen erwies der während des 3. Fünfjahresplanes ausgebrochene Krieg von 1941. In den ersten drei Kriegsmonaten wurden von den 1360 kriegswichtigen Betrieben, die noch im Westen lagen, 455 nach dem Ural, 250 nach Zentralasien, 210 nach Westsibirien verlagert. Die meisten von ihnen blieben auch nach Kriegsschluß dort. Von 1942 bis 1944 errichtete man überdies noch 2250 kriegswichtige Betriebe in den fernöstlichen Gebieten der Sowjetunion.

Diese rein von strategischen Gesichtspunkten her bestimmten, allein den potentiellen und dann auch den tatsächlichen Gegner Deutschland berücksichtigenden Maßnahmen führten dazu, daß heute von Smolensk bis China um den 55. Breitengrad ein 4500 km langer und etwa 500 bis 700 km breiter Gürtel läuft, in dem fast die gesamte Schwerindustrie der Sowjetunion konzentriert ist. Flächenmäßig macht diese Industriezone 3,5 Millionen qkm aus, etwa $\frac{1}{6}$ der Sowjetunion. Verkehrstechnisch bilden neben den Binnenmeeren, Kanälen und Flüssen die transsibirische und die südsibirische Eisenbahn die Hauptverkehrsadern. Gebiete, die nicht in diesem Gürtel liegen, wurden wenig entwickelt und gerieten ins Hintertreffen, so daß in der sowjetrussischen Schwerindustrie viele Engpässe entstanden. Die nach dem Krieg durchgeführten 4. und 5. Fünfjahrespläne änderten an dieser Entwicklung nichts.

Erst die Gefahren, die von der Atom- und Wasserstoffbombe drohten, brachten die Sowjets offenbar allmählich zu der Erkenntnis, wie grundsätzlich ihre strategische Lage sich zu ihren Ungunsten gewandelt hatte. Der ehemalige Gegner, Deutschland, war in den Hintergrund getreten, und an seine Stelle trat eine weit größere Macht, die USA. Sie können über den Nordpol auf verhältnismäßig kurzem An-

flug die gesamten nördlichen Gebiete des Landes erreichen. Darüber hinaus können sie von ihren europäischen, afrikanischen, asiatischen Stützpunkten aus jeden Teil, auch den südlichsten, des Industriegürtels anfliegen; vor allem aber ist ihnen das Zentrum der Schwerindustrie, der Ural, ohne Schwierigkeit erreichbar. Eine Unterbrechung der beiden Eisenbahnlinien, auch nur für kurze Zeit, müßte die ernstesten Folgen für die gesamte in diesem Gürtel aufgebaute, voneinander abhängige Industrie der Sowjetunion zeitigen.

Diese Erkenntnis bedeutete eine Krise für die gesamte bisherige Wirtschaftspolitik der Sowjets. Schon 1949 begannen sie mit der Umorganisation der Luftabwehr. Was immer möglich war, zog man von der Westgrenze ab. Dafür wurde an der Arktis und rings um den Industriegürtel ein dichtes Radarnetz errichtet. Unabhängig davon wurden die Industriezentren um Leningrad, Baku und das westliche Ende des Gürtels bei Moskau in eigene, selbständige Abwehrzentren zusammengefaßt.

Damit noch nicht genug. Die neue strategische Lage bedingte eine Revolutionierung der bisherigen strategischen Konzeption der Sowjets. Noch im 2. Weltkrieg hatten sie nur eine Front, die gegen den Westen. Daß sie in einem neuen Krieg nicht mehr diese Chance hätten, war ihnen klar. So begannen sie trotz allen Unbehagens – was konnte ihnen unangenehmer sein als verhältnismäßig selbständige militärische Führer in den verschiedenen Verteidigungsbezirken des Landes? – das ganze Land in voneinander unabhängige Verteidigungsgebiete einzuteilen, deren endgültige Errichtung freilich wegen des erwähnten Unbehagens nur langsam voranging. Am schnellsten wurde das westliche Gebiet umorganisiert. Es umfaßt die Gebiete vom Baltikum bis zum Schwarzen Meer und hat sein Hauptquartier in Insterburg. Mit eingeschlossen darin sind die Länder des Warschauer Paktes unter dem Kommando von Marschall Konev. Weitere Verteidigungsgebiete sind das skandinavische mit dem Quartier in Leningrad und das kaukasische, das von der Nordküste des Schwarzen Meeres, angefangen von der Krim, bis zum Kaspischen Meer reicht und die Gebiete nördlich des Kaukasus und Transkaukasien umfaßt. Sein Hauptquartier liegt in Tiflis. Das 4. Verteidigungsgebiet ist das zentral-asiatische. Es schließt sich an das kaukasische ostwärts des Kaspischen Meeres bis zum Baikalsee an und umfaßt Turkestan, den südlichen Teil des Urals und einen Teil Sibiriens mit dem Hauptquartier in Taschkent. Das 5. Verteidigungsgebiet ist der Ferne Osten, der alle Gebiete jenseits des Baikalsees bis nach dem Fernen Osten umfaßt. Sein Hauptquartier liegt in Cita. Endlich als letztes Verteidigungsgebiet das Polargebiet, das vom Weißen Meer bis zum Golf von Anadyr reicht. Es umfaßt das Gebiet von Archangelsk, den Nordural, Nordsibirien, die nördlichen Teile von Transbaikalien und des Fernen Ostens.

Fast die Hälfte der Landstreitkräfte, von den 175 bis 180 Divisionen etwa 80, sind im Westen stationiert. Die Luftwaffe, vor allem die Langstreckenflugzeuge, sind auf das Polargebiet verteilt, und hier wiederum vor allem auf die Halbinseln Kola und Tschuktschen.

Diese Aufteilung, so sinnvoll sie ausgedacht sein mag, leidet vorerst an einem für die Sowjets tödlichen Fehler. Nur zwei von diesen Gebieten, das fernöstliche in seinem südlichen Teil und das Polargebiet im Zentralural, verfügen über eine eigene Schwerindustrie. Alle übrigen sind auf die in den Gürtel verlagerte Industrie angewiesen.

Von hier aus ergab sich die Notwendigkeit, die Industrie zu dezentralisieren. Rohstoffvorkommen und Industrie dürfen nicht mehr wie bisher sinnlos voneinander getrennt werden, sollten die einzelnen Gebiete für einige Zeit selbständig im Kriegsfall funktionieren. Wieweit diese in etwa autonomen Gebiete dann der politischen Zentralgewalt unterstellt werden, hängt wohl sehr von den jeweiligen innerparteilichen Machtverhältnissen ab, die auch mit dem Ausscheiden der

vier angeblichen „Stalinisten“ noch keineswegs endgültig geregelt sein dürften. Daß diese strategischen Rücksichten der eigentliche Grund der sowjetrussischen Dezentralisation sind, folgt auch aus einer Rede, die Chruschtschow hielt und von der die *Iswestija* vom 4. Juni 1957 berichtet. Chruschtschow sagte da unter anderem: „Im Ausland sagt man jetzt: Wenn sich die Russen jetzt entschlossen haben, die Verwaltung ihrer Industrie umzuorganisieren, so haben sie sicher militärische und strategische Ziele im Auge, da eine dezentralisierte Verwaltung der Industrie bessere Bedingungen für den Fall schafft, daß ein Wirtschaftsgebiet auch dann noch selbständig funktioniert, wenn ein anderes durch Kriegsfall ausfällt. Wenn die bourgeoisen Politiker unsere Umorganisation so verstehen, so werden wir es nicht dementieren.“ (*Bulletin des Institute for the Study of the USSR* 4 [1957] 21.)

Zur Nachwuchsfrage in den weiblichen Orden

Der Mangel an Nachwuchs in den Schwesterngenossenschaften nimmt allmählich beängstigende Formen an. Was denken heutige Mädchen über den Ordensberuf? 600 Mädchen verschiedener New Yorker High Schools von 12 bis 19 Jahren gaben darauf Antwort. Die Vinzentinerin Miriam de Lourdes Mc Mahon hat diese Aussagen in einer Doktorarbeit der Fordham University (New York) wissenschaftlich bearbeitet und berichtet darüber in *Lumen Vitae* (12 [1957] 339ff.).

Die Mädchen stammen aus den verschiedensten sozialen Schichten und Klassen, gehören den verschiedensten Nationalitäten und Rassen an.

Die größte Überraschung bildet die Tatsache, daß 94% der Mädchen überlegt haben, ob sie nicht in einen Orden eintreten sollen. Die Zahl war um so höher, je gehobener das geistige Niveau der Mädchen war. Nicht weniger als 66% der begabten Mädchen, die vor dem Abschluß standen, dachten noch daran, in einen Orden einzutreten. Man wundert sich keineswegs über diese hohe Zahl, wenn man hört, daß insgesamt 95% der Mädchen ein Leben höherer Vollkommenheit ersehnten, wenn auch vielleicht nur vorübergehend. Und auch hier wieder: je begabter die Mädchen waren, um so höher lag die Prozentzahl. Freilich gaben 57% Mädchen zu, bei dem Gedanken an einen Ordensberuf erschrocken zu sein. Sie fürchteten die Last des Berufes. Wieweit von den oben erwähnten 66% echte Ordensberufe waren, wieweit vielleicht echte Berufe darunter aus den verschiedensten Gründen, wohl auch aus Nachlässigkeit von seiten der Seelsorge, ihren Beruf wieder verloren, mußte noch genauer festgestellt werden.

Bemerkenswert ist, was die Mädchen über das Verhalten ihrer Eltern sagen. 75% der Mädchen meinen, daß ihre Mutter einen Eintritt in einen Orden gut aufnehmen würde, und nur bei 10% würde die Mutter dagegen sein. Für die Väter ergaben sich etwas ungünstigere Zahlen, 61% würden einen solchen Schritt billigen und 13% wären dagegen. Der Widerstand der Väter ist größer bei den geistig gehobeneren Schichten. Auch scheinen die Väter einen größeren Einfluß auf die Wahl eines bestimmten Ordens ausüben zu wollen.

Aufschlußreich sind die Angaben über das religiöse Leben der Mädchen. 15% haben einen festen Beichtvater. 40% gehen für gewöhnlich zum gleichen Priester, 15% beichten wöchentlich und 30% monatlich. Interessant ist ein Vergleich mit Zahlen aus früheren Zeiten: von den Schwestern, die zwischen 1919 und 1929 in einen Orden eintraten, beichtete die Hälfte vor ihrem Eintritt wöchentlich. Mit der Häufigkeit der Kommunion verhält es sich ähnlich: Nur 7% der Mädchen gehen täglich zur heiligen Kommunion, 26% alle acht Tage. Auch hier fällt ein Vergleich der heutigen Jugend mit der damaligen zu ungunsten der heutigen Jugend aus. 7% der Mädchen halten täglich eine geistliche Lesung, 13% einmal im Monat und 19% überhaupt nie, der Rest ab und zu einmal.